

Vom Hofoper Stadttheater sind wieder zwei Aufführungen zu verzeichnen, die beide mittelmäßigen Erfolg hatten. Es sind dies die Operette „Victoria Regia“ von Johann Wandler, der wiederholt gerufen wurde, und das Wiederholungsstück „Das tausendjährige Reich“ von Robert Kitzinger — die schönste Schauspieleraufführung in diesem Winter.

Karl Rodemanns dreifärbiges Schauspiel, „Die Perle von Regio“, das Franz Enaga-Husel mit einer dem Charakter des Stückes vollstimmigen, gefälligen Musik versehen hat, erzielte, bei der Uraufführung im Tromberger Stadttheater einen großen Erfolg. Es ist ein lustiges Stück — Will-Regio nach Berlin verpflanzt —, voll Witzigkeit und lebendigkeit und voll guter Einfälle, mit einer vom Komponisten mit eigener Note versehenen Musik.

Der Titel „Dreiklang des Krieges“, den Walter Bloem seinen drei Uraufführungen gab, wollte für die Uraufführung am Elberfelder Stadttheater nicht mehr sein lassen, denn nur die beiden ersten Uraufführungen „Loben“ und „Lob“, wurde auf die Bühne gebracht. Der dritte, der wichtigste und unüberwindliche Schwere, wurde durch den Erfolg der ersten beiden Uraufführungen nicht mehr zugelassen, so sich ihr Stil zu weit von den beiden anderen entfernt. In der lebendigen realistischen Art seiner Romane hat Bloem Frontierschritte gemacht, die, weil sie rein menschliche Probleme berühren, etwas Typisches erhalten. Diese Szenen aus der Welt werden auch über die Zeit hinaus wertvoll bleiben. Das Schöne dieser Ergebnisse ist ihre Klarheit bei den Zuschauerinnen am Schluß in dankbarem Beifall.

Im Schwarzbürgischen Landesopertheater in Arnstadt gelangte das Drama „Reinheit“ von Moritz John zur Uraufführung. Der Dichter beizulassen das Problem der jugendlichen Reinheit von zwei Seiten aus: als rein persönliche Angelegenheit und als Förderung der allgemeinen Glückseligkeit. Er läßt die Unerschütterlichkeit der Allgemeinheit über die persönliche Freiheit des Individuums triumphierten, was den Tod der Selbsten zu bedeuten hat. Der Antagonist Prof. Dr. Dinger wurde den hohen Anforderungen, die das in einer Art Spielende Stück an die Handlung stellt, völlig gerecht. Die Sprache und spannende Handlung zeichnen das Drama aus — der warme Beifall war wohl verdient.

Im Hannoverschen Stadttheater gelangte das Erstlingswerk des jungen Bamberger Dichters Hans Habb, das Schauspiel „Sabanarola“, zur Uraufführung. Der Versuch, aus der Episode der florentinischen Pestgeschichte eine Tragödie und Heldendrama zu machen, zwischen den Zeitereignissen und der Persönlichkeit des Sabanarola eine tragische Verbindung herzustellen, ist ebenso verfehlt wie der Gedanke, den Untergang des Mittelalters durch die Verdrängung der Hebräer- und Araber durch eine verschmähten Florentinerin eine persönliche und schicksalhafte Wortführung zu geben.

„Jehnd im Sand oder „Die sizilianische Wesperrich“ ist das Werk eines ungenannten Verfassers, das am Deutschen Theater zu Hannover seine Uraufführung erlebte. Durch das mit guter Einfühlung gehaltene Geschehen der historischen Tatsachen, in das die sicher aufgearbeitete Handlung des Trauerspiels gefügt ist, schimmert das Leben unserer Zeit — und dadurch spricht der Dichter zu unserer Seele. Das Vaterland steht über die Idee zweier Menschenkinder, die als Stillhalter dem Drama nach Freiheit folgen und als Opfer der fremdlandlich Verdrängung eines freien Volkes fallen. Der Beifall des Publikums bezeugte sich von Akt zu Akt.

Im Würzburger Stadttheater fand das einaktige Lustspiel „Der ungetreue Peter“ von Direktor Wilhelm Stühlfeld und Arthur Volz, Musik von Johann Keffler, bei der Uraufführung eine sehr befällige Aufnahme. Das Mänzel eines Ostseefischersepaar kommt durch ein fälschlich ihr zugehöriges Tagebuch in den entscheidenden Verdacht, vom Sohne des Hauses ein Kind zu erlangen, und wird deshalb zur schmerzlichen Heirat mit ihm, dem sie bereits seit langem heimlich zugunahm.

gen. Ein Scherz aus der Biedermeierzeit, der von einer gefälligen Musik begleitet wird!

Am Rastauischen Landesopertheater in Wiesbaden ging Calderons leidenschaftliches dramatisches Gedicht „Das Leben ein Traum“ in der 1908 entstandenen Uebersetzung und Bearbeitung des angesehenen Dichters Richard Zoosmann als Uraufführung in Szene. Zoosmann hat das Werk in vierfärbige, gereimte, nicht immer von Banalitäten freie Jamben umgewandelt und damit die phantastisch färbigen Metren und Metaphern des Originals gefühlt, mit Alltagsfarbe die barock verflungenen Mythen Calderons überträgt. Schade, daß Hofmannsthal's Nachdichtung des Calderonschen Werkes ein Fragment geblieben ist! Die mangelnde psychologische Durchdringung des Stoffes und die fälschliche Dialektik dieses „Theaterdichters par excellence“, wie Zimmermann Calderon genannt hat, lassen ein richtiges Erwärmen des Zuschauers nicht zu. Goethe hat von dem spanischen Dichter gesagt: „Calderon ist dasjenige Genie, das zugleich den größten Verstand hat.“

Daselbst Theater brachte noch Paul Schirners einaktige „heitere Tragödie“, „Die nachträglichen Söhne“ zur Uraufführung. In geschraubter, unklarer und unwahrscheinlichen Verwicklungen wird in ermdender Weise von feststehenden berühmten Bühnenspielen erzählt. Selten aufblühende gute Einfälle, große allseitige Gemeinplätze — im allgemeinen ein unergiebiger Gesamteindruck.

In den Münchener Kammerspielen wurde die Nachdichtung von den fruchtbarsten Dramatikern Arto de Molinas, des bedeutendsten der nachfolgenden Lope de Vega, aufgeführt. „Don Gil von den grünen Hosen“ zur Uraufführung gebracht. J. v. Günter und A. R. Mayer haben das phantastische und amüßige Stück in oft fälschliche und mit übertriebener Schöpfung versehen, manchmal auch holprige Verse gebracht. Es ist eine Komödie im alten Sinne, a la Lope, Calderon oder Schopenhauer; aber es reicht in keiner Weise an Shakespeares geniale Lustspiele heran. Trotzdem brachte die Uraufführung dank Otto Falckenbergs Regie den Kammerspielen einen großen Erfolg.

In den Hamburger Kammerspielen brachte die Niederdeutsche Bühne das dreiaktige Drama „Humpelkammer“, ein „Stück niederdeutschen Lebens“, wie der Verfasser Ludwig Hinrichsen dieses auf dramatische Prägung verzichtende Genrebild nennt, zur Uraufführung. Die Personen des Mittelalters sollen geprengt werden, das Weltbild des psychologischen Dramas soll erobert werden. Statt des natürlich sich abwickelnden, handfesten, niederdeutschen Lebens geht der Verfasser aber eine Belastung mit symbolischen und allegorischen Elementen, die nicht aus niederdeutscher Empfindung herausgewachsen sind. Der Versuch, innerhalb eines gebärdeten und brutalen Armenhausmilieus in schwerfälliger, fälschlich als niederdeutsche ansehene Ausdrucksweise einen festlichen Aufstieg zu schildern, die plattdeutsche Sprache zum Träger eines differenzierteren Gesellschaftslebens zu machen, muß als verfehlt betrachtet werden.

Zeitschriftenchau.
„Deutsche Rundschau.“ Verlag Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin. Herausgegeben von Rudolf Pöschel. Das Märzheft 1920 dieser prächtigen Zeitschrift hat folgenden Inhalt: Friedrich Wieger: „Die Revolutionen der Gegenwart.“ — Edward von Weizsäcker: „Zur Vorgeschichte des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses von 1879.“ — Theophile von Wobisow: „Aus einer verklungenen Welt.“ III. — Dr. F. E. A. Krause, Heidelberg: „Die Stellung des Kaisers im christlichen Kulturgebäude.“ — Edward Garnett: „Willkommen, Wahrheit, dahem!“ — Lorenz Ellert: „Die indirekten Steuern in England.“ II. — Conrad Vornhoff: „Geschichtliche Grundlagen der deutschen Universitätsverfassung.“ II. — Rudolf Pöschel: „Und dennoch!“ — Dalmio Carnevali: „Die Vereinfachung Italiens.“ — Politische Rundschau. — Literarische Rundschau. — Literarische Notizen. — Literarische Neugigkeiten.

Zu beziehen durch die **Goethe-Buchhandlung** Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 48. Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 71 Donnerstag, den 8. April 1920

Eva, wo bist du?

Roman von Fehor von Zobeltitz.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich applaudiere,“ sagte Herr Arwed und schlug in die Hände. „Ganz famos. So lob' ich mir.“ Wenn die Phantasie noch ist, kann auch die trockenste Arbeit zum Genuss werden. Es geht mir ganz ähnlich. Mein Vater war Bremer und ist bei Hopfen und Malz ein reicher Mann geworden. Da wollte er doch hinaus mit mir. Ich sollte partout Offizier werden oder mindestens Regimentsadjutant. Aber ich wollte nicht. Die Bücher hatten mich angefangen, und was meinen Vater am meisten ärgerte: nicht etwa die neuen Bücher, die Prachtwerte, die man auf den Salonisch legt, sondern die alten Schatteln, in denen der Bumm bohrt und der Staub wohnt. Da hab' ich's denn durchgesehen und bin Antiquaritätsbuchhändler geworden.“

„Und fühlen sich wohl in Ihrem Beruf?“
„Ich wünsch' mir nich's Besseres. Der Antiquar, wohlverstanden: nicht der kleine Händler, sondern der große Geschäftsmann, der seine Sache mit Ernst betreibt, beherrscht ein unerschöpfliches Gebiet. Die Antiquaritätswissenschaft umfaßt ein ungeheures Feld der Forschung. Nicht die Literaturgeschichte allein, auch die Historie und Kunstgeschichte im allgemeinen, die Drucker- und Handschriftenkunde, die vergleichende Sprachwissenschaft und vielerlei mehr. Natürlich kann selbst der geistreichste Antiquar unmöglich auf allen diesen Gebieten zu Hause sein; aber er muß von allem immerhin so viel verstehen, daß er keine Dummbelken macht, und muß eine feine Spürnasе für geeignete Hilfskräfte besitzen. Das nämlich hat der Antiquar mit einem ihm dressierten Jagdhund gemein oder soll es doch haben: die Spürnasе. Die sogenannte Witterung tut alles. Sie zeigt uns die Fährten, auf denen Seltenheiten zur Stube gebracht werden können, schafft uns bestimmte Abgabegüter und Kundentrefte und gibt uns eine gewisse Sicherheit in der Beurteilung dessen, was kaufmännisch als rar gilt und was es wirklich ist.“

„Zweifellos eine höchst interessante Beschäftigung,“ sagte Ell, die die Feder beiseite gelegt hatte, „aber doch auch eine schwierige, weil sie gar zu viel voraussetzt.“
„Die Übung hilft aber manche Schwierigkeit hinweg,“ Fräulein Rofer, und den Grund für diese Übung legt die Begehr. Ich bin ein paar Jahre im Ausland gewesen, die ich mich selbständig machte. Ich war bei Quarrich in London, bei Wargand in Paris, bei Dillig in Florenz, bei Müller in Amsterdam. Das sind alle sehr gewiegte Antiquare, die ihr Fach auf das gründlichste verstehen. Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. Ja — noch eine Frage. Wünschen Sie nicht eine Erörterung während der Arbeitszeit? Soll ich Ihnen Tee machen lassen? Darin lie meine Buchhändlerin Künstlerin, und der elektrische Kocher steht bereit.“

„Danke herzlich, Herr Arwed,“ erwiderte Ell, „die Arbeit selbst ist mir Erfrischung genug. Denen Sie, daß ich bereits auf Tee gedankt habe, die noch nirgends beschäftigt worden sind! Der einen kichert Bannan falsch und von einem andern, einem Bild von Jörg Widmann, erklärt Hagen, das einzige bekannte Exemplar — ich glaube in Woffenbüttel — sei verloren gegangen. Da war's das unsre alte Unikum.“
Arwed nickte lächelnd. „Ich freue mich über Ihre Beglückung — freut' mich auch darüber, wie reich Sie sich

in die Materie hineingearbeitet haben. Sie sprechen schon wie ein gelehrter Antiquar. Sie sollten Bibliothekswissenschaft studieren.“

„Weshalb tu ich's noch. Ich habe eine Freundin, die auf das Bibliotheksexamen zugeht. Der kann ich mich an schließen.“

„Mein Kompliment Ihrer Augen Freundin und Ihnen.“
Er verneigte sich und ging. Aber ehe er die Tür zuog, zog sein Blick rasch noch einmal zurück zu den jungen Mädchen, das sich wieder über den Tisch gebeugt hatte und über dessen schimmerndes Goldhaar ein heller Strom von Licht floß. — Ein paar Tage später erschien Ell etwas früher als sonst im Antiquariat und fand Herrn Arwed noch in seinem Arbeitszimmer vor. „Tausendmal parbon,“ rief er aufspringend, „ich mache Ihnen sofort Platz, gnädiges Fräulein. Sie sind pünktlicher als alle Könige der Welt.“

„Seute sogar zu pünktlich; deshalb für' ich Sie auch.“
„Meineswegen. Ich bin froh, wenn ich einmal dem Schreibstische fern sein kann.“ Er berührte mit der Fußspitze einen Boden zusammengeschütteter kleiner Bücher, deren Format und Einbände Ell gleichsam beschrundet anheimelten. „Entschuldigen Sie,“ fuhr er fort, „diese Einschränkung Ihrer Arbeitsstätte — ich lasse gleich Platz machen. Da hat die Firma Wargand in Emmenhal ein halbes hundert Exemplare auf den Hals gehakt.“

„Meine Exemplare!“ rief Ell und kniete nieder und streich mit der Hand wie flehend über das laubige Pergament der Einbände. „Ja natürlich, das sind sie — ich erkenne sie wieder — das sind meine Exemplare, mit denen ich als Kind gespielt habe.“
„Nobadene, wenn ich mich laue, habe ich noch lange kein Eigentumsrecht an der Sache.“
„Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen die Restlieferung zu beglücken,“ erwiderte Arwed, „zumal Sie — ja, ich kann mir nicht helfen — ich kann mir nicht helfen, Fräulein Rofer, jetzt muß ich Ihnen, eine bibliophile Schmiegel sagen: ins Antiquariat überseht sind Sie selbst ein reiches Exemplar — nach Format, Einband und Ausstattung — Exemplar, dem ich unbedingt die Katalognummer anhängen würde: Tafelloses Exemplar, wie neu; in diesem Zustande von größter Seltenheit.“

Ell nickte betäubt. „Ich danke schönstens für das antike quatische Kompliment, Herr Arwed,“ entgegnete sie, „daß die Blomung der Exemplare aber dankend ablehnen, muß ich Ihnen Wert lenne und überlesse keine Sammleruntert. Daß Sie mich Exemplar in Mitleiden, weiß frohe Erinnerung in mir: denselben Namen hatte mit nämlich auch Ihr Geschichtsfreund, der alle Herr Wargand, ungeliegt, mit besten Tadel ich zusammen studiere, haufe und lese. Mein verehrtester Vater war Buchhändler in Emmenhal.“

Nun mußte Ell erzählen. Herr Arwed setzte sich wieder in den Ledersessel, nachdem er vorher einen „Zust“ von 1808 und zwei Schiller'sche Originaldrucke von den Postern gefest hatte. Richte die Hände auf die Armbelken und hörte zu, wobei sein Blick beständig Ell umkreiste. Es war in der Tat so eine Art Unkraut; sein Bild umwanderte sie, glitt aber ihr Haar, schweifte um das jarle Dual ihrer Gesicht, hülfte sie gewissermaßen ein.
Ell erzählte von ihrer Mündel, von Emmenhal, vom Hause Wargand.

„Wie hübsch Sie zu schildern verstehen,“ sagte Arwed. „Ich glaube, Sie können auch schriftstellen. Haben Sie noch nie ein Gedicht verbroden?“

„O ja — aber es war auch danach.“
„Rebensfalls hat es mich lebhaft interessiert, was Sie



...da es gar nicht hat. Es gepost immerhin Lasterlein dazu, ...
"Das Wagnis bringt es mit sich. Weirigens sind mir die eigenen Fänge lieber als die Fremden Fänge."
"So ist recht. Und nun überlasse ich Sie wieder Ihrer Arbeit und empfehle mich Ihnen zu Gnaden, Mademoiselle Eigenriente."
Als er dies sagte, trafen sich beider Blicke. Und da fand sie etwas in seinen Augen, was sie verlegen werden ließ; etwas schwer zu Beschreibendes, einen Ausdruck von innerer Wärme, ein Glitzern von Zärtlichkeit. Er hatte hübsche Augen, aber sie schienen ihr allgemeinen ein wenig kalt. Nicht so in diesem Moment. Da quoll es aus der Tiefe heraus und gab seinem Blick Stirnfläche. Leben.
Sie wandte sich ab und ließ sich rasch nieder. —
Und wiederum ein paar Tage später zur Abendstunde, als Elli gerade ein kurzweilig Liedchen des Herrn Bessler von Offen tollantlerzte, vernahm sie im Nebenraum Altrades Schritte. Ein Reitermann, vielleicht ein Kavallerieoffizier, der nach rarer Trudermode forschte, der war eigentlich selbst eine Seitenhelfer. Es klopfte, und die Tür ging auf und es trat näher, und der Reitermann trat ein. Doch war es zu Ellis Erkennen kein Fremder, sondern war Herr Arnold in Berlin, und zwar in der Uniform eines Artillerieregiments und sah sehr schmad darin aus.
"Erlauben Sie nicht," sagte er lustig, "dass ich Ihnen heute militärisch komme. Das Reiteroffizierskorps feiert seinen Jahresabend, und da will es die Ehre, dass in die Haut von allerlei Luch geschöpft werden muß."
"Sie sieht Ihnen gut."
"Ich will wahrhaftig sein: das wünsche ich nur zu hören. Wobei ich in Altrades hübsche: wenn auch das Urteil wahrhaftig ist."
"Was soll ich darauf antworten? Ich kann Ihnen doch nicht helfen, dass Sie Umgang zur Elitell haben!"
"Mir wünschen immer demselben zu gefallen, der uns selber gefällt."
Elli blühter in ihren Katalogeisen. Die Unterhaltung begann ihr gefährlich zu werden.
"Welchen Regiment gehören Sie an?" fragte sie, um das Gespräch in andere Wege zu leiten.
"Nach dem Wunsch meines Vaters hätte ich bei der Garde Kavallerie eintreten müssen. Aber da wäre ich vermutlich niemals Reiteroffizier geworden. So suchte ich mit dem eine hehrere Truppe: das Artillerieregiment Clauswitz in Reutlich."
"Reutlich!" rief Elli. "Sehr merkwürdig: wieder eine Bekannungsname! Reutlich ist meine Geburtsstadt."
Arnold erhob sich, schlug höflich den Hut ab und schaute aneinander und machte eine tiefe Verbeugung. "Ich weißte Ihnen Augenblick, dass mich eine Erinnerung dieser Art: schau auf Reutlich gebracht hat. Im Frühjahre soll ich zu einer Übung herangezogen werden. Da werde ich Ihr Geburtshaus erreichen. Vielleicht kann ich auch des Haus und errichte dieselbe eine Probe. Ich bin überzeugt, dass mit kein Mensch in Reutlich jemals ein Buch ablesen würde. Das wäre aber das Hübschste. Dann finde ich an dieser heiligen Stätte den inneren Frieden, dessen ich für meinen bedarf."
Elli zog ihre Rauchpfeife näher an sich heran. "Herr Arnold," sagte sie, "Ihre Namen sind mir unbekannt. Auch meine Arbeit." Sie grüßte wieder zu jeder.
"Geben Sie mir wenigstens die Hand zum Abschied!"
Sie reichte ihm die Hand. Aber als er sie mit einer Bewegung des Kopfes an seine Lippen ziehen wollte, fuhr ihre Hand rasch zurück. "Bitte nicht!" sagte sie in herrlichem Ton.
Er verzückte sich leicht. "Verdon, Gemälde — es war nicht böse gemeint. ...". Nun nahm er seinen Hut und ging.
Die Arbeit ging Elli heute wieder flott von der Hand. Sie war unruhig geworden. Es war ganz klar, dass Herr Arnold Lust zu einem kleinen Fiktel verpackte. Das ärgerte sie. Er war hübsch und liebenswürdig und vergaß sich nicht. Aber sein Ton wurde von Tag zu Tag verwickelter. Schließlich hätte auch das Elli nicht weiter anstand, denn es

plauderte sich nett mit diesen geistlichen Buchhändler, der überdies ein Mann von guten Formen und einer gewissen Weltlichkeit war. Aber Elli fürchtete, dass der begonnene Fiktel leicht eine andere Wendung nehmen könnte. Und das durfte nicht sein. Sie spürte in ihrem kühlen Herzen auch nicht die leiseste Regung einer wärmeren Zuneigung für ihn.
Während sie weiterdachte, dachte sie an Christel. Es war eine unwillkürliche Gedankenverbindung. Ihr Fiktel mit leicht entzündbaren kindlichen Herzen würde sich wahrscheinlich ohne weiteres in Herrn Arnold verwickeln haben. Die beiden pažten auch zu einander. Christel mochte ihr Sorgen. Sie war von einer merkwürdigen Weltlichkeit: war ein liebes kleines Dummchen voll grenzenlos der Mut. Seit Elli sie nicht mehr häufig beobachten konnte, hatte sie sich wieder mehr an Katja angegeschlossen, ein paarmal bei ihr im Hotel soupiert und war mit ihr in das Theater gefahren. Dagegen ließ sich natürlich nichts sagen; aber Elli fürchtete den Einfluß Katjas auf ihr liebes Dummchen.
Wieder klopfte es an der Tür. Der Professor erschien. "Parbon, Fräulein Katja." sagte er, "es ist gleich acht Uhr — wir möchten gern schließen. Darf ich Ihnen die Schlüssel hierlassen?"
Elli erschraf. War es denn schon so spät? — Wenn sie nicht pünktlich zum Abendessen dabei war, hielt die Gula ihr eine Rede und Christel zog ein Mäuschen. Nach tronte sie ihre Arbeit zusammen und schloß mit Hilfe des galanten Kämlemaun in ihr Zäpfchen.
Draußen begann es bereits mitterlich zu werden. Die ersten Fröste waren eingetreten, die Luft ist hart; schon sah man vereingelte Pöge. Elli pflegte vor dem Winter häufig zu Fuß zurückzugehen, wenn sie nach Zeit war: sie hatte. Es machte ihr Spaß, durch die Straßen zu schlendern und sie und da vor den erleuchteten Schaufenstern stehen zu betz. Heute war das nicht möglich. Sie ging bis zur Ecke der Friedrichstraße, um hier auf die elektrische Bahn zu warten. Ein Wagen mit grünen Licht brach heran. Es war nicht der ihre; aber sie mußte bestehen: in vier Minuten trat 1. Wagen ein, den sie benutzte mußte. Inzwischen trat sie an die strotzende Straße eines Juweliers heran und betrachtete den ausgelegten Schmuck. Während sie den Kopf ein wenig vorkugte, ein schönes Perlenband näher bewundern zu können, war ihr, als hätte sie ein warmes Atmung. Ein würdiger Geist tauchte dicht neben ihr auf: verschwommene Züge, zwei leuchtende Blitze, ein grauer, spitzgedrehter Schnurrbart über schmalen Lippen. Dann vernahm sie eine leise Stimme: "Verzeihen Sie, ich habe Sie erkannt. Sie sind eine kleine. Aber da sie ich zu Brillenringeln, das ich Ihnen gern an den Finger setzen möchte. Wollen wir hineingehen?"
(Fortsetzung folgt.)

Der alte Friedhof.

Von Carl Hiel.

Auf der dunklen Steinbank inmitten des alten Friedhofes schlichen die blühenden Fliederzweige über den Tod.
Er trug einen feinen, hübschen Hut, schmale Schnitzschuhe und schwarze Seidenstrümpfe. Der Hut hatte er tief ins Gesicht gerückt und die Beine übereinander geschlagen. Er ging gerne inoffiziell durch seine Friedhofsgärten; und hier in der großen Stadt hätte es nichts weniger erregt, wenn er wie ein von Zehnfüßern mit Sanduhr und Sense oder gar als Beschützer geschelt hätte.
Wie ein blätterter junger Mensch aus reichem Hause sah er aus. Nur aus den grauen, kalten Augen, die von keinem wie aus einem Nebenamtlich ins Weite blickten, erkannte man den alten Bekand des Lebens; wenn ihr Strahl traf, dem Kunde der warmen Beschäftigung in der Hand.
Der alte Friedhof war schon lange aufgelassen und diente als Park. Kleine Mädchen liefen Weß und Rosa, Blumenweiden hatten mit Ähren auf den Bänken und hübschen, kindermüden Frauen ihre Köpfe über die Hecken und dasinischen humpelte der alte Jüngling, der den Garten in Ordnung hielt.

Der Tod spielte nachlässig mit seiner goldenen Urtheile. Er dachte der Zeit, als er das letztemal hier gefessen hatte. Damals trug er ein prächtiges Federbarret und Schnabelschuhe und einen schmalen Degen. Und an ihm vorüber schleppten sie die Leichen der Bestgefallenen auf großen Tragbahnen leuchtend daher und warfen sie mit angstvollen, verzerrten Gesichtern in den großen Schacht hinab, Rade, Bekleidete, Lebende, Sterbende, Tote — alles hinunter in das gähnende Loch — und schnell Erde darauf und Steine und Balken — und der Priester sprang Weinwasser auf das Wagnis und besetzte das pfingetränkte Tuch vor Mund und Nase, und die Leichenträger rammten den Hügel hinab wie von Furchen gepfeilt; der Tod erhob sich und sah ihnen nach und legte die Knochenhaft an den Degengriff, ein machbeweiser Sieger? die Reinigungsaugen flammten auf den Flügen der Stadt und warfen ihre dunkelrote Stut über die hohe Gehalt.
Das war damals ...
Und der Tod dachte weiter an den großen Krieg. Da hatte er einen Sturmhelm auf dem Kopf und schwang eine Granatkugel, und rammte dem feindlichen Schützengraben entgegen mit Hurrergerüll, und hinter ihm kragte und spitzierte es von verkündeten Granaten und Sturmgeschosse schrellen durch die Luft. Und ein andermal sah er in einem kausenden Mesopotam und warf Bomben auf die Schiffe in der Tiefe, und branten branten Städte und Dörfer, aus den Häusern tropfen die roten Flammen und das Schmel der Steine und Kinder schmol in die Nacht.
Wie anders war das geworden!
Niemand dachte mehr, mo das Messinggrab der Bestgefallenen war, und die Menschen von heute gingen hin und her zwischen den eingekerkerten Grabhügeln und schen leidend auf den Bänken, und im Abenddämmer schliefen sie zu Boden hinter den wallenden, grünen Vorhang der Hängebirken und küßten sich im Garten des Todes. Die Menschen waren lang geworden, niederträchtig hing. Sie wollten sich nicht mehr zu Hunderttausenden totschlagen lassen, damit die Nachzähler ein Bild aus gewonnen. Sie verstanden die Krankheiten zu behandeln und im Kett zu erlösen, statt sie geduldig hinzunehmen als Strafe Gottes. Sollte die Menschheit den Respekt vor ihm verloren haben?
Der Tod war schlechter Name.
Die Stadt breitete ihren Sternennamtel über die Hügel des Parks. Durch die blühenden Jasminzweige stimmerte der Mond.
Ein Student mit seinem Mädel kam vorüber. Die beiden gingen schweigend und engumarmt über den rosene-wachsenden Weg. Der Tod sah ihnen nach, wie sie sich umwies von ihm auf eine Bank niederließen. Das junge, blühende Leben regte den Würger. Er wollte ein neues Opfer. Und liebt trat er hinter das Paar. Mit der Sand strich er über die Brüste des Fliederkrautes, weiß und gelbbraun sanken die Blüten hinab.
Die zwei auf der Bank hielten sich in den Armen und küßten sich. Blühtig schauerte das Mädel zusammen und barg seinen Kopf an der Brust des Geliebten.
"Was hast du?"
"Nichts ... ich hab' nur gedacht, wie arm wir sind und so ganz allein auf der Welt ... und wenn das eine von uns jetzt sterben sollt' — da begraben sein auf dem Friedhof ... das das andere bleibt allein ..."
Ihre Stimme brach sich in Schritten.
"Warum du fürst — ich bleibe nicht allein," sagte er traurigst beklorn. "Wir haben nichts auf der Welt als uns. Da, wenn eins gehen soll, so muß ihm das andere nachkommen — halt — verzeih du?"
Sie küßte glühend durch Tränen.
"So lieb hast du mich? Du, du?"
Der Tod ließ den ausgefahrenen Arm sinken.
"Daren sie nicht fürchten, dass zwei da, die von Leben noch alles erschaffen, fürchten als er? Sie wagen sich nichts aus ihm. Er schüttelte grimmig die Faust.
Hinter den Lebenden schloßte es im Gedächtnis. Ein großer schwarzer Vogel mit funkelnden Augen flog langsam über den Friedhof hin, gegen das Spital, dessen Fenster durch den Dunkel der Nacht leuchteten.
Sie sahen ihm beide nach. Dann flüsterte das Mädel leise: "Welt du, wir sind doch recht arm ... vom Sterben reden wir und haben uns doch so lieb ..."

Uraufführungen im Reiche.

"Bremde," vier Einakter von Ernst Feigl, zu zungen bei der Uraufführung im Deutschen Landestheater zu Prag hatten Beifall. Der Idealismus findet aber ein Fremde, wird sich selbst fremd: das ist das Problem, das ein junger Schriftsteller mit reiferen Fähigkeiten — durchaus nach sein Dichter — in jünglingshaft behandelten Lebensfragen entwirrt. Was nun ein Schreiber (1. Bild), ein tollerloser Brant (2. Bild), ein Herberber Herrmann (3. Bild) oder ein vom zweiten Trize erfährt Weis nach Menschentum ledigen, immer gehen —, wo es sich um Ideale handelt, überbrückbar, fremdmaschende Kräfte zwischen den Menschen.
An der neuen Wiener Bühne hatte die Uraufführung von Karl Lohbada, "Barisäer" einen Passen Erfolg. Es ist ein etwas gar zu abschlägig in Kontrast arbeitendes Tenorstück, das für den sozial denkenden, katholischen Mensch sehr Stellung nimmt.
Das Wiener Burgtheater brachte als Uraufführung Arthur Schnitzlers Lustspiel "Die Schwestern" ein Gajanoopahd in Berlin, inhaltlich vom Dichter schon in seiner Novelle "Gajanos letztes Abenteuer" behandelt. Es ist ein höchst grazioses und glänzendes Lustspiel. Gajanos vertritt eine Dame, die er nämlich empfangt. Für ihn, der im Mittelpunkt der Handlung steht, ist es nur ein kleines, gekannt, mit einem Verstum verbunden Abenteuer; in den beiläufigen drei Frauen wird aber die Schwermatur entfalt, die sie in dem tiefen Ernst, mit der sie das Entschlossene aufweisen, einander verwandt sein läßt. Infolge großer technischer Schwächen und Reizentwerfer ausgeprägter Banalität wurde die Aufführung dieses ganz und gar verinnerlichten Stückes nicht zu einem durchschlagenden Erfolg.
Im Ulmer Stadttheater hatte das Lustspiel "Burenantanten" von Willy Burgin — alias Oberbürgermeister Dr. Schwandberger — jeunhlichen Erfolg. Es ist eine gefällige, nicht allzu scharf Satire auf die Barockarie.
Das Bielefelder Stadttheater brachte die im Milieu des Theaters und der Spitze liegende Komödie "Schleimlich" des Hamburger Schriftstellers Alexander Blum heraus, der vor Jahren mit einem wirksamen Theaterstück "Schlichter" Erfolg hatte. Der Regisseur eines Abtes, der nach bitterem Kampf durch, nach dem Trauma von Dichtern begraben und ebenfalls dem Trauma der Rede an der Spitzelkette, die in dem von ihm verfassten Stück die Hauptrolle spielt. Also eigentlich eine Tragikomödie, da der Held im Grunde trotzig ist. Treffende Persönlichkeit, verhält dem Stück zu einem guten Erfolg.
Wie in der längst zum ersten Mal aufgeführten Legende "Gebalter Tod" und in dem Märchenstück "Rapunzel" zeigt Karl von Felner in seinem Märchenstück "Rolands Knappen", das unter Leitungsrat Nebenwalde bewährter Spielleitung als kleine Uraufführung dieser Spielzeit im Deutschen Theater zu Gera über die Bühne ging, dass er Romantiker im Sinne von Novalis ist. Die Welt von den drei seltsamen schönfühligen charakterisierten Knappen des Heiden Roland bedeutet eine höchst eigenartige und gelungene Antipathie des deutschen Lustspiels an das Märchen. Die bunte Märchenwelt von Gajanos "Sommertraum", welche auch das Wintermärchen, mögen dem Dichter als Gattungsgattungen bezeichnet haben. Jedenfalls bedeutete das Enstium bis zum Schluss eine rege Anteilnahme an dem am menschheitlicher Bedeutung reichen Stück, das ein bedeutendes gelunges Gestaltungsvormögen bezeugt.
Im Bielefelder Stadttheater mochte das Drama "Raddi von Kagareth" von Frieda Schelle, dem Direktor des Theaters, hatten Erfolg. Es vertritt soziale Gegenwärtigkeiten mit den Gezeiten des neuen Testaments. Christus auf der Bühne, das bedeutet stets eine Gefahr, vor allem, wenn ein Dichter ihn gestaltet, der wie Schelle Eigenes kann zu geben weiß. Es spricht nur für ihn, dass er die heilige Geschichte, die so arm und für sich schon dramatisch ist, nicht idealistisch überbelehrt hat.